

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 14.

Sonntag, den 17. Januar 1904.

19. Jahrgang



Güterdiebstahl. Man meldet uns aus Hannover, 15. Jan.: Auf dem Güterbahnhofe Weidemann wurden in letzter Zeit häufig Frachtgüter gestohlen. Die Ermittlungen ergaben, daß ein früherer Hilfskassierer, der am 1. April v. J. entlassen worden war, sich mit einem Cigarrenhändler in Verbindung gesetzt und mit diesem die Diebstähle ausgeführt hatte. Der frühere Kassierer schlich sich in den Bahnhof ein und stahl während der Nacht die ausgelieferten Frachtbriefe. Am andern Tage wurden dann die Waaren abgeholt und zu dem Cigarrenhändler gebracht. Die gestohlenen Waaren wurden an Wirthe und Händler weiter verkauft, durch welche die Sache herauskam. Die Polizei hat bereits drei Verhaftungen in der Sache vorgenommen. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Protest gegen einen Stiefbrief. Die deutsche Artistenschaft ist entrüstet über eine amtliche Aeußerung der Staatsanwaltschaft zu Köln, durch die sich die Artisten in ihrer Berufslehre gekränkt fühlen. Die dortige Staatsanwaltschaft hat wegen Diebstahls gegen eine gewisse Vili Richter einen Stiefbrief erlassen, die in der amtlichen Urkunde als „Artistin und Dirne“ bezeichnet wird. In Bezug auf die Personalien der Gefangenen wendet der Staatsanwalt nach einander die Ausdrücke „vermuthlich“, „angeblich“, „wahrscheinlich“ an, hingegen wird die Bezeichnung „Artistin und Dirne“ ohne jeden Zusatz gebraucht. Die organisierten Artisten werden über die Ausdrucksweise des Kölner Staatsanwalts beim Justizminister Beschwerde führen, da sie meinen, man könne eine Dirne, über deren Personalien man nur Vermuthungen hegt, nicht ohne weiteres dem Artistenstande anhängen. Ähnliche Proteste sind einmal von Lehrern und Schauspielern erhoben worden, als zwei verschiedene Staatsanwaltschaften von stiefbrieflich verfolgten Verbrechern behaupteten, sie seien aus „wie ein Lehrer“ beziehungsweise „wie ein Schauspieler“ aus. In beiden Fällen erfolgte eine Rectifizierung.

Der „Hofenklub“ der Schauspielerinnen. Die neueste Phase in dem Kampfe der Frauen um die Weiblichkeit ist die Bildung eines Klubs, der von seinen Gründerinnen, einigen hübschen Schauspielerinnen New Yorks, charactéristisch der „Hofenklub“ der in einem Versuch thätigen Frauen New Yorks genannt wird. In der Abgeschlossenheit ihrer prächtigen Räume erscheinen die Mitglieder in dem conventionalen Anzug des Mannes oder in einer Abänderung, die sich vom rein ästhetischen Standpunkt aus ergibt. So erscheint Miss Jessie Bartlett Davies in blauen Anzügen, während Miss Edna Wallace Hopper, ein reizender Star der Bühne, für gewöhnlich einen Gossanzug bevorzugt. Miss Ethel Bergmore trägt lose sitzende Weibchen und eine Bluse; den Gefährten haben zwei Königinnen der komischen Oper, Miss Josephine Hall und Miss Lilian Russell, angenommen.

Auf brennendem Schiffe! Ueber eine verzeifelte Fahrt auf brennendem Schiffe wird aus Sydney folgendes berichtet: Mitte Oktober war der zwischen den Inseln des Stillen Ozeans verkehrende Dampfer „Ovalau“ von einer Fahrt nach den Norfolk-Inseln (nördlich von Neuseeland) in Sydney fällig. Seine Rückkehr wurde aber vergeblich erwartet. Schließlich wurde der Regierungsdampfer „Kapitän Cook“ auf die Suche geschickt, nachdem schon zwei englische Kriegsschiffe, der französische Dampfer „Rafique“ und der Messagerie maritime und einige kleinere Fahrzeuge beauftragt worden waren, nach dem Verbleib des Fracht- und Personenampfers zu forschen. „Kapitän Cook“ löste die Aufgabe; er fand Monnschaft und Passagiere der „Ovalau“ auf der Lord Howe-Insel, wo sie nach fürchterlicher Fahrt auf Leben und Tod nothdürftig Unterkommen gefunden hatten und auf Erlösung harrten, und brachte sie glücklich wieder nach Sydney. Die Ladung der „Ovalau“ — überwiegend stark ölhaltige Kohle — war bald nach dem Verlassen der Norfolk-Insel, wo sie eingenommen worden war, in Brand gerathen, entweder durch Selbstentzündung oder durch Fahrlässigkeit der Mannschaft. Der Kapitän hoffte zunächst durch Löschversuche weiterer Gefahr vorzubeugen; das gelang aber nicht, vielmehr wuchs der Brandherd stündlich, und eine baldige Katastrophe durch Feuersbrunst stand der Mannschaft und den Passagieren unabwendbar klar vor Augen. Rettung erschien dem Kapitän nur dann möglich, wenn er mit dem gefährdeten Dampfer oder wenigstens in Rettungsbooten die Lord Howe-Insel, ungefähr in der Mitte zwischen der Norfolk-Insel und Sydney, zu erreichen vermochte. Glücklicherweise herrschte fast Windstille. Dank diesem Umstande gelang es dem Kapitän Todds, einem bewährten Seefahrer, mit verzweifelter Anspannung der Maschinen durch beschleunigte Fahrt die kleine Insel zu erreichen und am 19. Oktober auf flachem Riffgrunde das brennende Schiff zu verankern, nachdem eben die längst befürchtete Kessel-Explosion erfolgt war. Kaum waren die Passagiere in Boote gebracht, da folgte eine zweite Explosion, nach welcher das Schiff in Flammen aufging und rasch versank, nachdem auch der Kapitän mit der Mannschaft das Rettungsboot bestiegen hatte. Besondere Anerkennung wird dem Kapitän Todds gezollt, weil er trotz höchster Gefahr auch noch zwei betrunkenen Matrosen aus dem brennenden Schiff rettete, als schon das Segel des Rettungsbootes Feuer gefangen hatte. — Die Lord Howe-Insel ist ein von Riffen umgebenes, ungefähr 16 Quadratkilometer großes Eiland und über 1000 Kilometer von den Norfolk-Inseln entfernt; sie ist nur von einigen Menschen bewohnt und liegt ziemlich außerhalb des Verkehrs. Die angestrichene Fahrt hatte fast drei Tage gedauert. Unter den Passagieren befanden sich u. a. Lord Barrington, Vertreter der englischen Kolonialverwaltung, Missionare und auch einige Damen.

Königliche Juwelen auf dem Markte. In London wurden, wie berichtet, die Juwelen der Königin Draga von ihren Schwägern zum Verkauf angeboten. Der Werth wird auf 240 000 £ geschätzt; aber man bezweifelt in London, ob sich Liebhaber dafür finden werden, da an keinem Dinge der Aberglauben mehr haftet, als an Juwelen. Es ist nicht das erste Mal, daß königliche Juwelen auf den Markt gekommen sind. Der Verkauf einiger maroccanischer Juwelenstücke ist in der letzten Zeit viel diskutiert worden. Auch die Schatzkammer von Persien zögert nicht, ihre Juwelen zu verkaufen, um der Noth des Augenblicks zu begegnen. Der frühere Schatz bezahlte in dieser Art seine Millionenausgaben; aber wenn über Juwelen in dieser Weise verfügt wird, so nimmt der Vorrath auf beunruhigende Art ab, auch wenn er so groß ist wie der des Schatzes. Als der britische Gesandte Murrah die Schatzkammer in Teheran betrat, tauchte er seine Arme bis zu den Ellbogen in „Eimer“ voller Rubinen, Smaragden, Perlen und Diamanten. Die Geschichte der persischen Juwelen muß besonders auch die Kaiserin Eugenie an ihre eigenen Erfahrungen erinnern. In der Hoffnung, etwas zur Rettung der Dynastie zu thun, beschloß sie, den größeren Theil ihrer Juwelen zu verkaufen. Die Öffentlichkeit mußte vermeiden werden, und in Europa war kein Markt dafür zu finden. Die Kaiserin sah sich daher im Orient nach Käufern um. Ein Engländer, der sich auf dem Wege nach der Heimat befand, erhielt in Bombay ein Telegramm eines der größten europäischen Finanzhäuser, wodurch er von dem Entschluß der Kaiserin in Kenntniß gesetzt wurde. Die Schwierigkeit bestand nämlich darin, einen einflussreichen Mann zu finden, der sich den indischen Pringen im Geheimen näherte, um ihnen die Juwelen zu verkaufen. Nicht weniger schwer war es, einen Mann zu finden, der heimlich Juwelen im Werthe von Millionen bei sich trug. Man hatte Sorge getragen, das Geheimniß zu sichern. Die Juwelen waren auseinander genommen worden, die Edelsteine aus ihren Fassungen entfernt. Letztere waren mit Schärfern versehen, damit sie zusammengelegt in einem weichen Lederbeutel um die Taille getragen werden konnten. Der Engländer legte den Beutel um, bewaffnete sich mit einem Revolver, engagierte einen vertrauenswürdigen Diener und machte sich auf den Weg. Drei Monate wanderte er umher, bis er endlich Erfolg hatte. Die Juwelen wurden an einen Fürsten verkauft, der sie um so mehr schätzte, weil sie das Eigenthum einer unglücklichen Kaiserin waren.

Eine Eisenbahnfahrt in Japan. In welchem Lande „fährt sich“ am angenehmsten auf der Eisenbahn? Herman de Von Collins beantwortet die Frage im „Ball Mail Magazine“, indem er Eisenbahnfahrten in den verschiedensten Ländern schildert. Besonders interessant ist seine Schilderung einer japanischen Eisenbahnfahrt. In Japan reist man so billig, wie in keinem anderen Lande der Welt. Von Nagasaki nach Yokohama beträgt die Entfernung 1130 Kilometer, und eine Fahrkarte erster Klasse kostet nur etwas mehr als 40 A.; in der dritten Klasse kann man die ganze Reise schon für 10 A. machen. Bei so bescheidenen Preisen dürfen die Reisenden allerdings keine allzu große Fahrgeschwindigkeit beanspruchen; die japanischen Eisenbahnen begnügen sich denn auch mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von ungefähr 25 Kilometern in der Stunde. Es ist sehr selten, aber es kommt doch vor, daß Schlafwagen oder Speisewagen diesen Schnelldritten ein einigermaßen europäisches Aussehen verleihen! Ein europäischer Reisender kann sich aber in diesen Speisewagen trotzdem nicht wohl fühlen, da die Tische und Stühle so klein sind, als wenn sie einem Puppenmobilair entnommen wären; es ist eben alles nur für japanische Figuren berechnet. Und doch wollen die Japaner von den Speisewagen nichts wissen und laufen sich ihre Lebensmittel lieber auf den Stationen: gebratener Reis und halbrohe Fische, das ist alles, was sie während der zwei Tage und zwei Nächte dauernden Eisenbahnfahrt genießen. Eine junge Dame aus der besten Gesellschaft betritt den Wagen. Sie zieht sofort ihre Schuhe aus, klettert auf die Bank und setzt sich, indem sie die Beine kreuzt, wie ein Schneide. Dann zündet sie sich eine Zigarette an oder eines jener winzigen Pfeifchen, die einem echten Raucher kaum einen oder zwei „Züge“ liefern würden. Der Mann in der blauen Uniform, der an der Thür erscheint, ist der Schaffner. Er nimmt höflich seine Knie ab und macht zwei tiefe Verbeugungen. Dann bleibt er vor jedem Reisenden stehen, macht wieder zwei Verbeugungen und fragt mit allen durch die japanische Höflichkeit vorgeschriebenen Formen, ob der Herr oder die Dame nicht vergessen habe, vor der Abfahrt eine Fahrkarte zu kaufen. Es verdient, bemerkt zu werden, daß die Reisenden in allen Klassen so höflich behandelt werden; und dann sei noch erwähnt, daß die ersten Klassen fast immer leer sind, da man eine Fahrt in der ersten Klasse für einen unerhörten Luxus hält.

Kittleratur.

Neue Tageskarte von Ostasien von Prof. Paul Langhans nennt sich ein großes, farbenprächtiges Kartenblatt mit politisch-militärischen Begleitworten, das die Gothaer Geographische Anstalt von Justus Perthes zum Verfolg des russisch-japanischen Konfliktes soeben der gebildeten Welt unterbreitet (Preis 1 A.). Die Karte führt den Titel „Tageskarte“ mit Recht, denn sie zeigt das im Vordergrund des Tagesinteresses stehende Gebiet Ostasiens nicht wie eine beliebige andere Landkarte, sondern mit allen Angaben, die irgendwie für die Beurtheilung der immer mehr sich ausprägenden Weltlage im äußersten Osten von Bedeutung sind. So enthält die topographische Darstellung des weiten Gebietes vom Vaisal-See bis zur Amur-Mündung und südlich bis Shanghai (also ganz Japan, Korea, die Mandchurie, die russische „Statthalterchaft des fernen Ostens“, das nordöstliche China) mit Angabe der Standorte der russischen und japanischen Truppen bis ins einzelne, der Kriegshäfen und Landungsstruppen-Transportwege der Russen und Japaner sowie deren Fährdauer, der Eisenbahn- und Telegraphenlinien und vieler anderen militärisch wichtiger Einzelheiten. Außerdem sind noch Pläne der beiden größten russischen und japanischen Kriegshäfen Port Arthur und Yokosuka beigegeben sowie Umgebungsarten der beiden großen japanischen Häfen,

auf die ein eventueller russischer Angriff sich zuerst stützen würde. Was die Karte aber vor allen bisher erschienenen Landkarten auszeichnet, ist die große Schrift ihrer Ortsnamen, die sie auch für schlechte Augen und bei Lampenlicht lesbar macht. So wird die schöne Karte zweifellos dieselbe Anerkennung finden wie vor wenigen Jahren die in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitete Karte desselben weitbekannten Verfassers, die im gleichen Verlage bei Beginn des Burenkrieges erschien.

Müseler,

prakt. Magnetopath und Naturheilkundiger,
Wiesbaden, Rheinstr. 63, 1.

Sprechzeit: 9—12 und 2—5 Uhr,
Sonntags nur Morgens von 9—12 Uhr.

Natürliche, arzneilose u. operationslose Heilweise.
Auffallende Heilerfolge bei den verschied. Krankheiten.

Heilfactoren:

Heilmagnetismus (aus Mesmerismus oder Lebensmagnetismus genannt).

Hypnotismus (hypnot. Suggestion).

Chure-Brandt-Massage (das ist innere Massage für die weibl. Unterleibsorgane).

Vibrationsmassage (D. R. P. No. 116311 (das ist Erschütterungs-Massage m. elektr. Betrieb) sowie das

gesammte übrige Naturheilverfahren.

Es wurden durch mich geheilt:

Asthma, Augen-Entzündung, Bronchial-Katarrh, Bleichsucht, Bettnässen, Beinschäden, Diphtheritis, Darmkrankheiten, Erysipel-Entzündung, engl. Krankheit, Entzündung d. Nasenschleimhaut, Fieberkrankheiten, Flechten, Frauenkrankheiten, Gesichtsschmerzen, Gelenkentzündung, Geschwüre u. Geschwulste, Gelenk-Rheumatismus, Gallenstein, Gebärmutter-Entzündung, Geschlechtskrankheiten, Hals-Entzündung, Jchias, Krämpfe, Kopfschmerzen, Kopfgrippe, Lungen-Katarrh, Lungen-Entzündung, Muskel-Rheumatismus, Magen- u. Darm-Katarrh, Magenleiden versch. Art, Menstruationsstör., Migräne, Nasen-Verstopf., Onanie, Schärlach, Stottern, Weistanz.

Dankschreiben können eingesehen werden.

710

Behandlung im Hause d. Kranken, nur nach den Sprechstunden.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jetziger Zeit ist ein Waldspaziergang nach dem Waldbüschchen ein Genuß. Eine herrl. Waldluft, sowie gute, feste Wege und am Ende eine kleine Vergnügung werden jeden Besucher befriedigen, umso mehr, als auch die verschiedenen Thiere (Storch, Rebhuhn, Gans etc.) sehr zu sehen sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden.

241

Aneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezial- zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise können Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft.

1716

Aneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Restauration und Luftkurort „Wilhelmshöhe“ bei Sonnenberg.
In 20 Min. durch die Gärten und über Parkwege in 4 Min. von der Haltestelle der elektr. Bahn Adolfsbrunn-Wilhelmshöhe in erreich. Unkennbar schönster Ausflugsplatz der ganzen Umgebung. Speisen und Getränke in bekannter Güte. Cible Preise. 2171

Zur Stärkung und Kräftigung blutarmen, schwächlicher Personen, besonders Kinder, empfehle ich wieder eine Kur mit meinem

Lahusen's Leberthran.

Beliebten Allgemein als der beste und wirksamste Leberthran anerkannt. Kein Gummimittel. Reiner Leberthran ohne Zusatz, nach besonderer Methode hergestellt, gereinigt und gefiltert. An Geschmack hoch und mild und von Groß und Klein ohne Widerwillen genommen und leicht vertragen. Preis M. 2.30. Vor unüberwerthigen Nachahmungen wird gewarnt. Dabei achte man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen. Zu haben in allen Apotheken von Wiesbaden, Friedrichstr. Hauptniederlage in Wiesbaden: Tannus-Apothek von Dr. Jo. Mayer, Adolfsbrunn-Apothek, Langgasse 87, Viktoria-Apothek, Rheinstraße 41, Hof-Apothek, Langgasse 15, Kronen-Apothek, Friedrichstraße 9, Theresien-Apothek, Eiserstr. 24 u. Wilhelm-Apothek, Dülkenstr. 2. 840

Gemeinsame Ortskrankenkasse.

Unsere Mitglieder bringen wir hierdurch zur Kenntniß, daß die Statuten-Änderungen nunmehr endgültig genehmigt sind. Die neuen Mitgliedsbücher, in welchen die Statuten enthalten sind, werden am den Vereinen ausgeteilt. Samstags bei unserer Geschäftsstelle während den üblichen Büroausstunden gegen Einlieferung der alten Bücher auszugeben, und liegt es im Interesse der Mitglieder, den Umtausch thunlichst bald zu bewirken. Zur Vereinfachung der Geschäfte ist es den Vereinen Arbeitgebern gestattet, die Mitgliedsbücher der bei ihnen beschäftigten Personen zusammen einzureichen und hierfür neue in Empfang zu nehmen. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß das Buch nebst Statut Eigentum des Mitgliedes ist und unter keinen Umständen vom Arbeitgeber einbehalten werden darf. Der Vereiner erhält als Nachweis über die von ihm zur Kasse gemeldeten Personen je eine Mitgliedskarte, welche er dem betriebl. Arbeiter beim Austritt aus der Beschäftigung auszubehalten hat. Im Erkrankungsfall gilt das Mitgliedsbuch dem Arzt gegenüber als Nachweis.

Wiesbaden, 10. Januar 1904.

Der Kassenvorstand:

Carl Gerich, Vorsitzender.

Haben Sie Reparaturen an Ihren Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7721

Bitte genau auf die Firma zu achten!

8120



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Der bestrafte Kiebitz.

1.



Neues Wort.

Bräut (zu ihrem Bräutigam, der einem Herrn zu öfteren Malen schon zugestimmt hat): „Aber, Arthur! Sei doch nicht so zuträuflich!“

Nicht ratlos.

Arzt (zu einem leberleidenden Junggesellen): „Mein Rat, Herr Rat? Sei- oder Zweirad!“

Der richtige Mann.

— „Was halten Sie von dem Humoristen A.“
 — „Oh, das ist ein feiner Kopf, der sieht stets die Gedanken splitter in den Augen seiner Nächsten!“
 — „Gut! Und die Gedankenbalken in seinen eigenen?“
 — „Ach, die — hat er nicht!“



Immer Skatspieler.

Richter (zum Angeklagten): „Also Schneider sind Sie? ... Gut, das zählt ja eins mehr.“

Heiße Liebe.

— Mit flammender Begeisterung zog er sie an sein glühend Herz, preßte seine brennenden Lippen auf die ihren und gab ihr in kurzer Reihenfolge drei feurige Küsse.

Unter Freundinnen.

— „Der Karl Lehmann läuft mir immer auf der Straße nach, und ich mag den Menschen doch garnicht leiden.“
 — „Dann führe ihn doch mal gehörig ab.“
 — „Wenn ich nur wüßte, wie. Weißt Du vielleicht ein gutes Abführungsmittel?“

2.



Die Kessi ist eine so flotte Kellnerin, daß die Gäste es vor lauter Zug garnicht aushalten können, wenn sie vorüber geht.

Ein Schlanberger.

A.: „Ich hab' meiner Felicitas heute einen Vers gedichtet, hör' mal zu:

Felicitas, Du bist ein Mädchen Voll Chit, voll Anmut und voll Bier,

Du bist die Schönste hier im Städtchen,

Felicitas — ich liebe Dir.“

B.: „Aber, Mensch, es heißt doch, ich liebe Dich.“

A.: „Schafskopf, wenn Du was von Poesie verständest, dann würdest Du nicht so dumm reden. Ich weiß wohl, daß es 'ich liebe Dich' heißt, Dich' reimt sich aber nicht auf 'Bier'.“

Die Kinder.

Der kleine Hans (Sohn des Hauses): „Ihr Name ist Hahn, Herr Assessor?“

Besuch: „Ja wohl mein Junge.“

Hans: „Merkwürdig, daß der Papa dann immer sagt, Sie wären ein verrücktes Huhn.“

Schnoddrig.



— „Sie Kellner, das Beefsteak riecht!“

— „Sollen wir ein Beefsteak für 40 Pfennig vielleicht noch parfümieren?“

Malitiös.

A.: „Gestern habe ich mich das erste Mal rasieren lassen.“

B.: „Hat der Barbier denn bei Dir ein Rasiermesser angewandt?“

A.: „Na, was denn sonst?“

B.: „Na, bei Dir genügt doch auch ein Radiermesser.“

In der Wut.

Fährlich (der vorbeigeschossen, dem enteilenden Hasen nachschauend): „Lächerlich, daß ein solcher Feigling den männlichen Artikel vor seinem Namen hat!“

Im Laboratorium.

Professor (zu seinem Assistenten am chemischen Verbrennungssofen): „Aber Herr Doktor, nun verbrennen Sie schon seit acht Stunden ohne nennenswertes Resultat! Wie lange soll der Prozeß denn dauern? Wir treiben hier doch nicht praktische — Jurisprudenz.“

Schön gesagt.

Herr: „Ihre Leistungen bildeten wohl frühzeitig eine hervorragende Pöde des Virtusprogramms?“

Virtuskünstler: „Ja wohl, habe von jeher nur immer geglanznummert!“

Aus moderner Ehe.

Er: „Hier schenke ich Dir zu Deinem Geburtstag eine echte Porzellantasse mit Inschrift.“

Sie (liest): „Der treuen Gattin!“ — — „hm, Du bist doch eigentlich wichtiger, als ich geglaubt habe.“

muß be
 den, un
 gerabeg
 die zu p
 Stücken
 len wege
 Haupt er
 des dann
 naler Ein
 Reusel d
 triotische
 als es du
 ordnungge
 abgefeher
 diejenige
 dristili
 doch den
 Staat an
 Li die p
 henden S
 verbreitun
 de ntsch
 veränder
 ren. Da
 krücker heu
 men verfr
 Bewegung
 auch die g
 durch Ueb

Guter Rat.

Frau (zum Mann): „Ich möchte wirklich wissen, was ich dem Mädchen ins Dienstbuch schreiben soll. Betrogen hat sie mich, aber was Schlechtes möchte ich ihr doch nicht einschreiben.“

Er: „Nu, weißt Du, schreibe: Betrogen gut.“

Mistranisch.

Rechtsanwalt: „Na, Herr Lehmann, Sie wissen doch, daß ich krank war und fragen nicht einmal, wie es mir geht?“

Lehmann: „Damit Sie es als Konsultation auffassen und mir eine Rechnung schicken! Na, so blau!“

Der kurzsichtige Gelehrte.

I.



— „Was schreibe ich denn also jetzt noch weiter über das ‚Unerklärliche der Tierseele‘?“

„Aha! Ich hab's: Die Anhänglichkeit der Tiere an die Menschen.“

II.



— „Störe mich jetzt nicht, mein Kind! Du siehst ja Papa muß arbeiten.“

IV.



— „Bist Du es, liebe Frau? — Es ist gut, daß Du kommst. Nimm mir doch das Mariechen hier fort, es stört mich!“

— „Lieber Mann, das ist ja der Moppel!“

— „So? Hm! Also ein neuer Beweis für das ‚Unerklärliche der Tierseele‘! Wirklich überraschend!“

III.



— „Na, wenn Du denn partout auf meinen Schooß willst, Mariechen, so komme her. Nun mußt Du aber auch ganz ruhig sein, mein liebes Kind, denn Papa muß sehr tief nachdenken. — Also: Das Rätselhafteste in der Tierseele ist — — —“

Auf dem Korridor der Polizeiwache.

Erster Strolch: „Na, Bude, wegen wat bist'n Du hier uf de Bullezei?“

Zweiter Strolch: „Ach, id — id — id wollte blos anmelden, det mir meine Diamanten abhanden gekommen sind!“

Zur Abwechslung.

Mutter: „Pfui, Willy, Du hast Dir wieder Deine Hosen ganz schmutzig gemacht! — Sofort gehst Du in die dunkle Kammer und schämst Dich.“

Willy: „Darf ich mich heute nicht mal in der Speisekammer schämen?“

• • Mehlsine, die schöne Bäckerstochter. • •

Ein Meklodrama von E. von Kalan.

Mehlsine, die einzige Tochter des Bäckermeisters Beckenschläger war allmählich in die Jahre gekommen, in welchen junge Mädchen von einer gewissen Mehlantholie befallen zu werden pflegen, wenn sie nicht heiraten können. Da sprach ihr Vater eines Tages zu ihr:

„Mehlsine,“ sagte er, „wie wäre es, wenn Du den alten Mehlschneider zum Gatten nähmest, seine Haare sind zwar schon etwas stark mehliert, aber daraus mache ich mir nichts! Der Mann hat nicht nur sein gutes Brot, sondern er kann auch noch mehr als Brot essen, er kann Getreide mahlen, also halte ich es für passend, wenn Du seine Gemahlin würdest!“

„Was?“ antwortete Mehlsine entrüstet, „diesen alten Mehlschneider wagst Du mir anzubieten? Bin ich denn ein Kottfischchen? Eher nehme ich Calomel!“

„Ei weih, Vater!“ meinte der alte Bäcker darauf, indem er sich seinen Backenbart strich, „das tue nur ja nicht, denn da könnten Backzillen drin sein, und die kannst Du nicht vertragen!“

„Ach Quatsch,“ entgegnete die schöne Mehlsine wieder, „ich sage Dir ein für alle Mal, ich danke für Backobst! Wenn ich mal heirate, so muß mein Gemal ein Maler sein, der ohne h malen kann und kein alter Müller, der nur mit einem h zu malen versteht!“

Darauf ging sie hin und kochte sich eine Tasse Mehlsuppe, zu welcher sie zwei große Mehlonen ab.

Ihr armer, alter Vater aber, der reiche Bäckermeister, leistete sich infolge dieses aufregenden Gesprächs ein großes Glas Mehlsuppe, daß er sich noch mit Mehlsuppe versüßte, denn er fühlte sich gar zu sehr angegriffen. Dabei murmelte er die Worte: „Ein Backfisch ist sie doch auch gerade nicht mehr. Eigentlich hätte ich ihr eine Backpeise geben sollen, daß ihr die Backzähne sektionsweise aus dem Munde marschieren wären!“

So blieb die schöne Mehlsine unvermählt. Sie soll später mit einem Dampfer nach Mehlsbourne ausgewandert sein, auf dem sie natürlich stets am Backbord saß. — Es ist eben immer die alte Mehlsode!

Aus einem Roman.

Er spielte mit ihren Fäden, sie mit seinen Fingern, außerdem noch beide zusammen ein Achtel der Hamburger Stadtlotterie.

• • Gute Auskunft. • •



Bauer: „Sepp, wo ist der Rechen?“
Sepp: „Bei der Gabel!“
Bauer: „Und die Gabel?“
Sepp: „Beim Rechen!“
Bauer: „Wo ist Gabel und Rechen, Esel?“
Sepp: „Bei einander!“

• • Liebes-Patriotismus. • •

Schwarze feurig süße Augen
Hielten morgens mich im Banne
Trauter Liebe. Sie gehören
Der bezaubernden Susanne.

Barte, lilienweiße Arme
Fesselten mich zur Mittagsstunde.
Die Besitzerin derselben
Ist die schlanke Adalgunde.

Rolle, kirschentrote Lippen
Locken abends mich zum Kusse,
Und ich schwelge mit Beate
Im berausenden Genusse.

So sind meine Landesfarben [ten,
Schwarz-Weiß-Rot komplett vertre-
Denn es ist auch in der Liebe
Patriotismus stets vonnöten!

Böhmter.

• • Ein Vorschlag zur Güte. • •



— „Anna, ich liebe Dich wahnsinnig!“
— „Liebe mich lieber vernünftig und heirate mich.“

Metamorphose.

A.: „Wie geht's denn eigentlich dem Rösschen?“
B.: „Immer sitzen geblieben — Bechnecke geworden.“
A.: „Was ist sie denn jetzt?“
B.: „Lehrerin — Kathederblüte.“